

Die Schweiz und die Juden 1933-1945 [Jacques Picard]

Autor(en): **Mächler, Stefan**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

matériel s'avère extrêmement fastidieuse. Ajoutons que la surabondance répétée de l'appareil de notes, dont certaines dépassent une page, redouble cette difficulté. Toutefois, même si, par endroits, on peut regretter l'absence d'une analyse plus poussée de la composition sociale des adhérents ou des cercles dirigeants de ces organisations culturelles, ce qui nuit à une vue d'ensemble synthétique, il n'en reste pas moins qu'en l'état actuel des recherches, la thèse de K. Schwaar, en avançant une autre interprétation de cette période, incite à une réflexion stimulante et présente un intérêt à plus d'un titre. Aux autres historiens d'affiner, de préciser, de reprendre, de contester ou de discuter ces vues autour des formations identitaires, qu'elles se restreignent au monde ouvrier ou non.

Felix Stürner (Lausanne)

**JACQUES PICARD
DIE SCHWEIZ UND DIE JUDEN
1933–1945**

CHRONOS, ZÜRICH 1994, 559 S., FR. 68.–

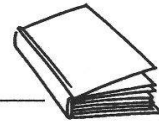
«Eine erste Konferenz im Bundeshaus ergab, dass man behördlicherseits darauf rechne, dass die Judenschaft der Schweiz sich darüber klar sei, dass es sich bei der Betreuung der jüdischen Flüchtlinge, der Bearbeitung ihrer Weiterreise und den finanziellen Folgen in erster Linie um eine Sache des Judentums der Schweiz handle.» (S. 368) So schrieb ein jüdisches Hilfswerk im Rückblick auf das Jahr 1938, um seine enorm gestiegenen Ausgaben nach dem «Anschluss» Österreichs an Nazi-Deutschland zu erklären. Denn die Juden der Schweiz – eine verschwindend kleine Minderheit von rund 20'000 Menschen – sahen sich gezwungen, die eidgenössische Flüchtlingspolitik zu

finanzieren. Andernfalls würde man, hatte ihnen die Bundesbürokratie gedroht, die Grenze vor ihren Zufluchtsuchenden Brüdern und Schwestern verschliessen.

So finanzierten die Juden die helvetische Humanität. Die Behörden versäumten nicht, die Aufnahme von Flüchtlingen abzulehnen, weil man auf die beschränkte Finanzkraft der Juden Rücksicht nehmen müsse... In der Tat waren die Kräfte der einheimischen Juden, so bewundernswert ihre enormen Anstrengungen, ungenügend. Sie waren angewiesen auf die grosse Unterstützung durch das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC). Zusammen mit anderen jüdischen Hilfswerken pumpete das JDC seit 1939 total 44 Millionen Franken ins Rettungsboot. Im Sommer 1942 blockierte die Schweizerische Nationalbank den Dollarzufluss. Die jüdischen Hilfswerke konnten nicht mehr zahlen. Zwei Tage später, am 13. August, sperrten die Behörden die Grenzen.

Ausführlich beschrieben hat diese infame und rassistische finanzielle Erpressung Jacques Picard. Dies ist aber nur ein Aspekt seiner vielschichtigen Studie. Sie erhellt das Verhältnis der Schweiz zu ihren eigenen wie fremden Juden, den Zusammenhang von schweizerischer Judenpolitik und internationaler Migrationspolitik – Dimensionen, die die Geschichtsschreibung bisher kaum beachtet hat.

Picard hat sich viel vorgenommen, aber die Aufgabe souverän und genau gelöst. Dabei sind die Strukturen komplex, die Ereignisse vielfältig und ineinander verwoben. Zur Orientierung skizziert er das Modell dreier Kreise: Den äussersten Kreis bildet die internationale Szene, vorab das Dritte Reich, das als kriegführende Grossmacht enormen Druck auf die Schweiz ausübt, weiter das faschistische Italien und die westlichen Alliierten. In einem mittleren Kreis steht



die Schweiz, geprägt von judenfeindlichen Haltungen und einer aussenpolitischen Strategie der Anpassung und Beschwichtigung. Im innersten Kreis schliesslich sind die Juden. «Sie sollen keinen Anlass bieten, den Nazistaat zu reizen, und gleichzeitig müssen sie die eidgenössische Politik stillschweigend befolgen, um, so das Argument, keinen Antisemitismus zu provozieren.» (S. 20)

Die Arbeit besteht aus zwei Hauptteilen. In der ersten Hälfte untersucht der Autor das Verhältnis der Schweiz zu den Juden. Zunächst verfolgt er den schweizerischen Umgang mit dem antisemitischen Konstrukt der «Judenfrage». Er thematisiert die Genese und Funktion der Judenfeindschaft im Kleinstaat, den Frontismus samt Umfeld, die antisemitischen Muster in der behördlichen Fremden- und Flüchtlingspolitik, die Versuche des Antisemitismus bei den Kirchen. Einleuchtend, wie er den helvetischen Antisemitismus als «verschweizert» bezeichnet, da er eigenständige Merkmale besass, so seine Tabuisierung angesichts der nazideutschen Bedrohung.

Als Indikator für antisemitisches Denken und Handeln erweist sich die jüdische Abwehr selber, die er anschliessend darstellt. Schliesslich zeigt er die Politik der Behörden und der Schweizer Juden im In- und Ausland in konkreten Fällen. Dabei erhält teilweise bereits Bekanntes gründliche Vertiefungen und gelungene Interpretationen, so die Entsorgung der Vergangenheit im Anschluss an die J-Stempel-Affäre, die doppelte Diskriminierung der jüdischen Schweizerinnen oder die deutsche Politik der «Arisierung» in der Schweiz.

Besonders interessant sind Picards Antworten auf die Frage, wie weit die Schweiz ihre jüdischen Staatsbürger im faschistischen oder nazionalsozialistischen Ausland geschützt hat. Gänzlich

unbekannt war mir die Ordre public-Affäre: Nachdem Frankreich die Juden wirtschaftlichen Diskriminierungen unterworfen hatte, musste eine Äusserung von Bundesrat Pilet-Golaz im September 1941 die Schweizer Juden alarmieren. Der Bundesrat war offenbar gewillt, im französisch-schweizerischen Verhältnis die Gleichbehandlung seiner jüdischen Bürger preiszugeben. Die Juden mussten ihre Emanzipation, die sie im letzten Jahrhundert nur mühsam hatten erringen können, als gefährdet ansehen. Zu Recht weist Picard auf die Parallele im J-Stempel-Abkommen mit Deutschland hin: Auch dort hatte der Bundesrat die jüdische Gleichberechtigung in Frage gestellt, indem er eine Reziprozitätsklausel akzeptiert hatte.

Im zweiten Teil der Studie konzentriert sich Picard auf die Juden selber. Zuerst gibt er eine eingehende Übersicht über das «Schweizer Judentum». Man ist froh darum, ist dieses doch ausserordentlich heterogen, es umfasst «säkulare und religiöse, liberale und sozialistische, zionistische und assimilationistische, west- und ostjüdische, eingesessene und zugezogene, schweizerische und ausländische» Teile. (S. 19)

Im Krieg wurde die Schweiz zu einer verschonten Insel, die sich als Drehscheibe für umfangreiche internationale Aktivitäten anbot. Dadurch kam ihr für die jüdische Geschichte eine grosse Rolle zu. Dies zeigen die hiesigen Aktivitäten der zahlreichen nationalen wie internationalen jüdischen Organisationen. Von der Schweiz aus halfen sie unermüdlich den notleidenden und sterbenden Juden in den besetzten Gebieten. Sie planten und organisierten Menschenschmuggel in das Rettungsboot, nicht zuletzt für viele Kinder. Sie betrieben legale und illegale, erfolgreiche oder gescheiterte Auswanderungsprojekte in sichere Regionen. Nicht vergessen seien die enormen und

schwierigen Betreuungsarbeiten für Flüchtlinge im Inland.

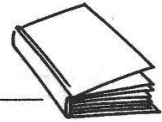
Die meisten dieser Arbeiten waren Formen jüdischen Widerstands gegen die Naziverbrechen; eindrücklich strafen so Picards Schilderungen das Gerede von der jüdischen Passivität Lügen. Unpassend hingegen wäre die Bezeichnung Widerstand für die Haltung des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), der sich als Repräsentant der in der Schweiz lebenden Juden verstand. Selber machtlos, sieht der SIG nur eine politische Strategie: Ein jüdisches «Niedrigprofil in der politischen Öffentlichkeit, die innere Einheit und Disziplinierung in den eigenen Reihen sowie eine enge Kooperation mit der Regierung, um die Interessen der Schweizer Juden und der jüdischen Flüchtlinge soweit als möglich wahrzunehmen». (S. 280)

Nach Picard war dieses «Niedrigprofil» vor 1945 ohne Alternative. Seine Schilderungen zeigen aber deutlich, wie hoch der Preis war: Immer wieder instrumentalisierte die Bundesbürokratie die Juden für ihre Zwecke. Tatsächlich oder angeblich verwickelten sich die Juden in verschiedene antijüdische Massnahmen, so bei der Einführung einer Sondersteuer, die die Juden diskriminierte, bei der Errichtung der fragwürdigen Arbeitslager oder bei der restriktiven Aufnahmepraxis. Mit der Grenzschiessung im August 1942 schliesslich wurden die still kooperierenden Juden von Bern vollends verraten. Prompt brachen im Gemeindebund schon lange schwelende, schwere interne Konflikte aus; die Hauptträger der bisherigen Politik mussten gehen.

Picards Untersuchung zeichnet sich aus durch grosse Übersicht über komplexe Prozesse und eine differenzierte Argumentation, die auch geschickt theoretische Erklärungen berücksichtigt. Der Aufwand an Archiv- und Literaturstudien ist beein-

druckend. Besonders wertvoll ist seine Arbeit aus zwei Gründen. Erstens liefert er einen wichtigen Beitrag zur jüdischen Historiographie, zur Geschichte der Juden in der Schweiz. Dabei tabuisiert er auch ihre Widersprüche, Konflikte und Dilemmas nicht. Vermisst habe ich allerdings eine schärfere Analyse des zentralen Assimilationspostulates. Gerade am Beispiel der Juden liesse sich sein eigentlicher Charakter zeigen: Es ist ein Herrschaftsinstrument par excellence. Immer bestimmen die machthabenden Eliten die Norm, und wann diese erfüllt ist; die Minderheiten verinnerlichen sie zuweilen bis zur Selbstverleugnung und völligen Unterwerfung. In radikaler Form illustriert das ein Fall, den Picard nicht erwähnt: Der SIG-Präsident Mayer war selber bis Dezember 1942 Mitglied des einflussreichen antisemitischen und flüchtlingsfeindlichen Vaterländischen Verbandes.

Unentbehrlich ist Picards Studie zweitens, weil nun erstmals eine der entscheidenden Bedingungen der damaligen Flüchtlingspolitik die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhält: der Antisemitismus. Denn die Schweizer Flüchtlingspolitik war, dies zeigt Picard eindrücklich, eine Form von «Judenpolitik», eine anti-jüdische Flüchtlingspolitik. Eine ganze Jahrhunderthälfte musste man warten, bis ein Historiker, nicht zufällig ein jüdischer, diesen Sachverhalt systematisch erforschte! Mit diesem Versäumnis konfrontiert zu werden erschreckt – und erhellt zugleich: Picards Beitrag markiert das Ende einer Geschichte. Erst jetzt, wo wir dieses vormals unbekannte Ende kennen, ist es möglich, eine neue Geschichte zu erzählen. Was ein «erhellendes Ereignis enthüllt, ist», so Hannah Arendt, «ein bis dahin verborgener Anfang in der Vergangenheit; dem Auge des Historikers kann das erhellende Ereignis als nichts anderes erscheinen denn als ein Ende dieses neu



entdeckten Anfangs.» Vom Ende zum Anfang, von einer blinden Schweizer Historiographie zu einer dunklen Vergangenheit führt eine direkte Spur.

Stefan Mächler (Zürich)

**CHARLOTTE WEBER
GEGEN DEN STROM
DER FINSTERNIS**

**ALS BETREUERIN IN SCHWEIZER
FLÜCHTLINGSHEIMEN 1942–1945**

CHRONOS, ZÜRICH 1994, 285 S., 54 ABB., FR. 38.–

Ich erinnere mich an die Eröffnung der Ausstellung «Über die Grenzen» im Februar 1990 in Liestal. Da gesellte ich mich einem älteren Herrn zu, der ebenfalls von den Bildern der Schweizer Interniertenlager während des Zweiten Weltkrieges in Bann geschlagen war. Er schien, nachdem unser Gang von Bild zu Bild ein kurze Zeit lang derselbe gewesen war, seine Begleitung zu bemerken, drehte sich kurz um, musterte mich und ging weiter seines Wegs. Erst beim Fortgehen sah ich ihn wieder und war überrascht, dass der Mann mich ansprach: Er habe die Zeit erlebt, wisse wovon er rede – und es sei ein Jammer, wie «heute» alles miesgemacht werde: «Mir hein' is e Heidemüeh gäh, wüsster.» Bevor er das Kulturhaus Palazzo missmutig über das Gesehene verliess, traute ich mich, nach seinen Erfahrungen zu fragen: «Ig bi dr Otto Zaugg.» Punkt. Grösser als eine Ahnung, dass ich diesen Namen schon irgendwo gelesen hätte, war meine Kenntnis nicht, und so nahm ich die Schimpftirade gegen die Ausstellung als Worte eines verärgerten Zeitgenossen, der mich als Stellvertreter der jüngeren Generation ansah. Mehr als seine Meinung freilich faszinierten mich seine Augen, welche eine Entschlossenheit und eine Art inneres Feuer ausstrahlten, die mir befremdlich waren. Und

nun finde ich im Buch von Charlotte Weber eine Charakterisierung eben dieses Otto Zaugg: «...klein, eher schwächling. Glattes Gesicht, korrekte Frisur, dunkle, aber harte und kalte Augen ...». Otto Zaugg war der Chef der «Zentralleitung», welcher die Organisation der Lager und Heime und die Aufsicht über die Internierten oblag. Militärisches Kürzel: ZL. Charlotte Weber war als junge Frau von 30 Jahren 1942 zunächst als Hilfsleiterin – später wurde sie dessen Leiterin – in das ehemalige Bad und Kurhotel auf den Bienenberg bei Liestal (Baselland) gekommen. Er bot Platz für etwa 150 internierte jüdische Frauen und ein paar Kinder.

Mittlerweile ist es auch im Schweizerland bekannt, was die Lager in der Schweiz für die Internierten bedeuteten. Neben der vorläufigen Sicherheit, dem Tod entgangen zu sein, brachten sie auch Demütigungen und Erniedrigungen. Man glaubte in der Schweiz, bloss weil man die – alles in allem wenigen – Flüchtlinge und Verfolgten aufnahm, ihnen gegenüber ein Verfügungsrecht innezuhaben. Manchmal schienen die Interniertenlager gar schlechte Kopien der Nazi-Konzentrationslager. So sperrte man auf dem Zugerberg, der letzten Station von Charlotte Webers «Lagerkarriere» in der Schweiz, junge Männer hinter Stacheldraht. Diese Jugendlichen aber hatten die Qualen der Konzentrationslager überlebt, sie hatten die Todesmärsche aus allen Teilen des Nazi-Reiches nach Buchenwald wenigstens physisch überstanden – und in der Schweiz sperrte man sie ein, als wären sie Gefangene, oder riet ihnen zynisch, wenn sie einmal ihr Missfallen äusserten, sie könnten ja wieder dorthin gehen, woher sie gekommen waren.

Otto Zaugg war – so wie ihn Charlotte Weber beschreibt – ein Vertreter dieser offiziellen Schweiz, die sich eine «Heidenmüeh» gaben, dass alles ordent-